

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, durch die Post und durch Colportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf., Postgebühren Nr. 7746.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung. Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Insertionsgebühren betragen für die einseitige Bestattung oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 177.

Montag, den 1. August 1898.

9. Jahrgang.

## Politische Uebersicht.

### Rück- und Vorblick.

Soeben sind die zwei Schlusshefte des Mehring'schen Werkes: „Die Geschichte der deutschen Socialdemokratie“ und zugleich der zweite (Schluß-)Band der Buchausgabe (Verlag von J. G. W. Dietz Nachf. (Gen. m. b. H.), Stuttgart, 1898, Preis 6 M.) erschienen.

Nun ist das von uns schon oft citirte und mit Recht einbringlich empfohlene Buch abgeschlossen, das in jedem Betracht, in der Schönheit der Sprache, der Schärfe und Klarheit der Charakteristik, der quellenmäßigen Gründlichkeit, der feiseln Darstellung ein standard work ist, das in keines Politikers, keines klassenbewußten Arbeiters Mündigkeit fehlen darf. Wir behalten uns vor, noch eingehender zu besprechen, drücken aber heute Einiges aus Mehring's Schlussbetrachtung ab. Da liest man:

Die revolutionäre Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts blickt erst auf eine verhältnismäßig kurze Spanne Zeit zurück; was bedeutet im Leben der Völker ein oder zwei Menschenalter! Dennoch hat ihr die flüchtige Frist genügt, sich zu einer Macht zu entwickeln, die nicht mehr niedergeworfen werden kann. Es ist übertrieben, zu sagen, daß sie nur noch mit Siegen zu rechnen brauche, denn die schwersten Kämpfe stehen ihr noch bevor. Sie kann in ihnen Niederlagen erleiden, wie sie deren in der Vergangenheit erlitten hat; ja, wenn sie Niederlagen in der Zukunft erleiden sollte, so werden die schmerzlicher sein, als ihre Niederlagen in der Vergangenheit gewesen sind. Aber was durch keine Niederlage mehr, auch durch die schwerste nicht, gebrochen werden kann, das ist die revolutionäre Arbeiterbewegung selbst. Sie ist der Stoff der menschheitlichen Culturentwicklung geworden, und mit Recht sagt Rudolf Meyer von der deutschen Socialdemokratie, ohne ihre Blüthe sei die Blüthe der deutschen Industrie undenkbar, was mit anderen Worten nur heißt, daß Deutschland aus dem Reigen der großen Culturvölker verschwinden würde, wenn die Zerschmetterung seines klassenbewußten Proletariats gälte, wie sie denn freilich niemals gelingen kann. Wer historisch zu denken und zu urtheilen vermag, wird die revolutionäre Arbeiterbewegung immer nur nach ihren großen historischen Zusammenhängen auffassen. Aber freilich wird sich auch ihm in anderer Weise empfindlich machen, wie klein der Einzelne gegenüber dieser ungeheuren Weltwende ist. Er wird den sieghaften Lauf des Stromes verfolgen, aber von dem, was in purpurner Tiefe lebt, von der geistigen und sittlichen Energie, von dem menschlichen Adel, von dem Thatendrang und Wissensdurst, der in Tausenden und Tausenden von Einzelschicksalen die Wasser vorwärts treibt, wird er nur eine schwache Vorstellung geben können. Hier wäre eine unerhöpliche Fundgrube des herrlichsten Stoffes für moderne Dichter, die dieses Namens würdig sein wollen.

Nicht als ob der Proletarier, der zum Klassenbewußtsein erwacht, dadurch ein vollkommener Mensch würde! Mag sich die verkommene Bourgeoisie mit „übermenschlichen“ Keffereien über ihr jammerhaftes Schicksal trösten; die Arbeiterbewegung ist echt menschlich und rein menschlich. Wie sollten auch unter den unmenschlichen Zuständen, die der Capitalismus über die Masse der Menschen verhängt, ideale Menschen entstehen können! Gerade aus den Tiefen menschlicher Erniedrigung ringt sich die Arbeiterklasse zu einem menschenwürdigen Dasein empor, aber in diesem Ringen entfalten sich alle jene Tugenden, die der Menschlichkeit eigen sind.

Menschlichkeit . . . Gemeinfinn, Wohlwollen, Rücksicht, Fleiß, Mäßigkeit, Bescheidenheit, Nachsicht. Nicht von einem Tage zum anderen, nicht überall gleichmäßig, auch nicht ohne Geminnisse und Rücksälle, aber wer die moderne Arbeiterklasse kennt, wird einen mächtigen Fortschritt erkennen, der für die Kultur der Menschheit unendlich viel mehr bedeutet, als die Dogmen aller Religionen und die Lehren aller Philosophen je für sie bedeutet haben.

Deshalb ist es so ruchlos wie sinnlos, deshalb zeugt es ebenso von abgrundtiefer Gemeinheit des Charakters, wie von schauerlicher Verblöding des Geistes, die revolutionäre Arbeiterbewegung niederzuarbeiten zu wollen. Aber auch die wohlmeinenden Ideologen, die dem proletarischen Klassenkampfe aus angeblich ethischen Gründen und mit angeblich ethischen Mitteln an den Kragen wollen, wissen im günstigsten Falle nicht, was sie thun. Als ob der noch so herausfordernde und unbequeme Trotz dieses Kampfes nicht immer eine rauhe und männliche Tugend wäre, wie die freiwillige Unterwerfung unter ein unwürdiges Joch ein feiges und weibisches Laster ist!

Nicht mehr darum handelt es sich für das moderne Proletariat, ob es den Klassenkampf führen soll, um sich aus den Fesseln der Lohnsklaverei zu befreien, sondern nur noch darum, wie es diesen Kampf am schnellsten zum sicheren Siege führen kann. Seit dem Erscheinen des Utopismus sind darüber alle wesentlichen Zweifel zerstreut; die Tactik der Socialdemokratie ist heute dieselbe, die einst das communisistische Manifest und dann in besonderer Anwendung auf die deutschen Verhältnisse Lassalles Offenes Antwortschreiben empfahl. In dem raschen Umwälzungsprozeß der capitalistischen Gesellschaft stellt jedes neue Jahr neue Aufgaben, über deren Lösung die Meinungen in der Partei oft auseinandergehen werden. Immer wird es eine Richtung geben, die mehr auf das revolutionäre Endziel, immer eine andere Richtung, die mehr auf die praktischen Wege zu diesem Ziele sieht: das liegt in der Natur der Dinge, wie in der Natur der Menschen. Aber wie Wea und Ziel untrennbar zusammenhängen, so ergibt sich aus diesem Widerstreit nur die Diagonale der Kräfte, die den schnellen Vormarsch der Partei bewirkt. Sie hat geirrt und kann wieder irren, aber keiner Macht der Welt ist es mehr gegeben, sie dauernd ihrem Ziele abwendig zu machen oder sie dauernd über die richtigen Wege zu ihrem Ziele zu täuschen.

Lohnt es sich noch, ein Wort über die Narren zu verlieren, die von den „Utopien“ der Socialdemokratie faszinirt sind, eben weil die moderne Socialdemokratie allen Utopismus abgethan hat? Sie läßt sich daran genügen, daß jeder Schritt, den sie vorwärts thut, um die Lohnsklaverei zu zerbrechen, auch ein Schritt vorwärts ist, um die communisistische Gesellschaft zu schaffen. So vollziehen sich weltgeschichtliche Befreiungskämpfe überhaupt, und anders können sie sich garnicht vollziehen. Die Socialdemokratie verhöhnen, weil sie kein Bild der communisistischen Gesellschaft in der Tasche hat, heißt die großen Vorkämpfer der bürgerlichen Klasse verhöhnen, weil sie das feudale Joch zerbrochen, ohne eine Ahnung von der modernen bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Dampfmaschinen und Eisenbahnen und tausend technischen Wundern zu haben. Vor gerade hundert Jahren entwarf Fichte, damals sicherlich der freieste Kopf in Deutschland und nebenbei einer der größten Denker aller Zeiten, ein Bild des bürgerlichen Zukunftsstaates, das heute selbst Junker und Pfaffen als eine reactionäre Utopie zurückweisen würden. Deshalb war die Abschüttelung des feudalen Jochs keine bürgerliche Utopie, so wenig wie heute die Abschüttelung des capitalistischen Jochs eine proletarische Utopie ist, weil das Proletariat ein für allemal darauf verzichtet, Bilder einer Zukunft zu entwerfen, die kein Mensch vorhersehen kann.

Das Proletariat ein für allemal darauf verzichtet, Bilder einer Zukunft zu entwerfen, die kein Mensch vorhersehen kann.

In dem einen wie in dem anderen Falle vollzog und vollzieht sich eine historische Nothwendigkeit mit unerbittlicher Gewalt. Nur darin liegen wirkliche Unterschiede, daß die Socialistische Gesellschaft umwälzt, zu der Socialistische in die capitalistische Gesellschaft umgewälzt hat, etwa so verhält, wie die Socialistische einer Locomotive zur Socialistischen einer Postkutsche, daß mit dem capitalistischen Joch das letzte Joch zerbrochen wird, das die Menschheit büttelt.

Der Emancipationskampf der modernen Arbeiterklasse ist der glorreichste und größte Befreiungskampf, den die Weltgeschichte kennt, und Jahrhunderte deutscher Schmach löst die Thatfache aus, daß die deutsche Socialdemokratie diesen Kampf in der Vorhut führt.

### Fürst Bismarck todt!

Während schon vor Tagen einige Zeitungen berichteten, daß Bismarck schwer erkrankt sei und das Aeußerste befürchtet werden müsse, suchten die Familie und die engeren Bismarckkreise diese Mittheilungen zu dementiren und die Erkrankung Bismarck's als ungefährlich und schon fast wieder beseitigt darzustellen. Aber Meiner Tod läßt sich auch von hohen Herren kein x für ein II vorz machen. Der Telegraph blühte in der Nacht zum Sonntag in aller Welt die Kunde, daß Fürst Bismarck am Sonnabend Abend 11 Uhr gestorben sei. Eine vorübergehende Besserung im Befinden des Kranken hatte seinen langjährigen Leibarzt, Prof. Schwenninger, veranlaßt, nach Berlin zurückzukehren und ehe er auf telegraphische Berufung wieder in Friedrichshagen eingetroffen war, trat schon der Tod Bismarck's ein, so daß er starb, ohne seinen Schwenninger, den er groß und herabgemacht hatte, an seiner Seite zu haben.

Bismarck, am 1. April 1815 auf dem Gute Schönhausen (Provinz Sachsen) als Sohn des Rittmeisters a. D. v. Bismarck und dessen Gattin Luise, einer Tochter des Cabinetsraths Menken, geboren und dessen Gattin Luise, einer Tochter des Cabinetsraths Menken, geboren hat ein Lebensalter von reichlich 83 Jahren erreicht. Sein Leben, auf dessen hochinteressante Einzelheiten wir hier natürlich nicht näher eingehen können, war reich an glänzenden äußeren Ehren, nie an gewaltigen Erfolgen und er hat, vom einfachen Landjunker aufgestiegen bis zum fast allmächtigen Kanzler des deutschen Reiches, zum Fürsten und Herzog geworden, alle Stufen menschlichen Ruhmes und Glanzes erklommen. Nicht diese fast unvorstellbaren äußeren Erfolge könnten uns veranlassen, dieses Mannes besonders zu gedenken, dazu zwingt uns vielmehr seine unläugbar hochragende geistige Bedeutung. Die Socialdemokratie sah in Bismarck mit Recht ihren Todfeind, sie hat ihn, wie er sie, auf das Aeußerste bekämpft und ihr ihrem gewaltigen Wachstum trotz rückwärtsloster Bismarck'scher Besorgungspolitik ist im Wesentlichen der Sturz des Gewaltigen im Jahre 1890 zu danken. Aber kleinlich ungerecht würde es uns erscheinen, beim Tode dieses Mannes zu verschweigen oder gar zu bestreiten, daß hier ein Mensch endete, der weit hinausragte über die große Mehrheit jener Menschen, die sonst berufen sind zur Leitung und Beherrschung von Staaten und Völkern. Bismarck's weit übertragende geistige Bedeutung kann Niemand leugnen, er war in jedem Betracht ein ungewöhnlicher Mensch, der in vielen seiner Handlungen mit anderem Maße gemessen werden dürfte, als wie das bei gewöhnlichen Menschenkindern der Fall ist. Dabei sind wir selbstverständlich weit entfernt von jener ebenso lächerlichen wie unwürdigen Egoistenerei, mit der die zahlreichen Schmeichler und

## Die Fürsten der Börse.

Roman von Wassily Remizowitsch-Dantschenko.

Uebersetzung aus dem Russischen von Dr. H. Karlow und A. Stein.

7) Zeus grüßte und öffnete verwundert die Augen. „Sie ist ja eine Schönheit! Auf der Börse würde ihr Kurs unbezahlbar sein.“

„Sie wird sich aber nicht handeln lassen!“ lachte der Vater, der sich geschmeichelt fühlte durch die angeführte Liebenswürdigkeit Welinski's.

„Kenia Kapitowna Dubnow, unsere zukünftige Patti“, scherzte Stoljeschnitow weiter.

„Ach ja, habe gehört.“ Ein ceremonielles Lächeln glitt über das Gesicht des Herrschers der Börse. „Wir machen mit Ihrem Vater mitunter Geschäfte.“

Kenia erröthete und trat zur Seite.

Tatjana Borissowna, ich grüße Sie. — Ah, richtig, Korotkowsky! Wir sprachen soeben von Ihnen; ich tabelte Ihre Bilder. — Also jetzt sind wir Alle beisammen, — freut mich, freut mich ungemein, meine Herrschaften. Wir ist, als ob wir in Petersburg wären.“

„Tschernomorzew“, stellte sich der „Freier reicher Bräute“ selbst vor, indem er sich bemühte, seinem Gesicht einen ehrfurchtsvollen Ausdruck zu geben. „Habe allerdings noch Nichts gehört, aber freue mich. — Habe Nichts dagegen!“ wollte Welinski eigenlich sagen. Er neigte nur unmerklich den Kopf. Die ausgestreckte Hand des sich Vorstellenden betrachtete er nicht; sie blieb in der Luft hängen.

„Wir brauchen einen besonderen Tisch, he, Kellner!“ Der Kellner, der die Physiognomie eines Departements-Directors hatte, glitt wie auf Schienen zu Welinski heran, sich mit ehrfurchtsvoller Bereitwilligkeit verbeugend.

„Einen besonderen Tisch! Decken Sie schnell!“ Im Augenblick war dem Befehle nachgekommen. „Zwei Flaschen Champagner!“

Die Herrschaften nahmen Platz. „Ihre Tochter ist wirklich schön!“ sagte Welinski wiederum, Nabja figirend. „In der ganzen Börsewelt findet man nicht dergleichen!“

Nabja fühlte sich durch den unceremoniellen Ton des Geldfürsten unangenehm berührt. Sie blickte vorwurfsvoll ihren Vater an, doch dessen Gesicht zeigte den Ausdruck der größten Glückseligkeit und befriedigten Stolzes. Sie schaute sich nach Korotkowsky um, doch auch dieser fing jede Bewegung des Fürstenthums auf und schien dem Gewaltigen in den Mund kriechen zu wollen.

„Was ist nur mit ihnen Allen? Papa ist sich selber nicht mehr ähnlich; er scheint kleiner geworden zu sein und einen Buckel bekommen zu haben! Und Korotkowsky . . . Pfui! Es ist widerlich!“

„Ja, ja, wir wußten gar nicht, daß im Hause Stoljeschnitow eine solche Rose blüht!“

Alle lachten auf. „Das war doch gar nichts Lächerliches“, dachte Nabja. Wintin sah das Mädchen an, als ob sich auf ihrem Antlitz die Majestät Welinski's widerspiegelte.

„Es ist gefährlich, mit Ihnen beisammen zu sein, mein Fräulein“, fuhr Welinski in derselben Weise fort. „Nur hier haben wir uns stets gelangweilt, nur der schöne Joseph zerstreute mich ein wenig . . .“

Josef Lasarewitsch Wintin erhob sich von seinem Plaze und lächelte Welinski auf die Schulter. Nachdem er diese heilige That vollbracht, warf er auf den Kreis der Anwesenden einen so stolzen Blick, als ob er den Wladimir-Orden erhalten hätte, der den Adel verleiht. Es gehörte dies zu den schmerzhaftesten Träumen Wintin's; er konnte nicht ohne Unruhe auf das Band Stoljeschnitow's sehen.

„Was ist mit Euch Allen?“ fragte Nabja leise Tschernomorzew.

„Aber ich bitte Sie“, antwortete dieser flüsternd, „wie können Sie nur noch fragen! Ist man nur einen Augenblick in der Gesellschaft dieses Mannes, so muß ja Gold an einem haften bleiben.“

„Ach, Sie sind . . .! Aber Ihnen reicht er ja nicht einmal die Hand.“

„Ich bin selber daran Schuld!“ Tschernomorzew erröthete. „Ich hätte das nicht wagen sollen, vielmehr abwarten müssen. Wissen Sie denn nicht, was er bedeutet? Manchem Minister giebt er nicht die Hand. Das Rothschild im Westen, ist er bei uns. Man muß sich ihm angenehm zu machen suchen!“

„Und Sie — warum sehen Sie ihm wie ein Hund in die Augen?“ wandte sich Nabja jetzt an Korotkowsky. „Schade, daß Sie keinen Schweiß haben, Sie hätten so vortrefflich weheln können. Schämten Sie sich, Sie, ein Künstler, ein Maler!“

„Aber er kauft meine Bilder. Wissen Sie, was er mir im vorigen Jahre für „Messalina“ bezahlte?“

„Ich will es gar nicht wissen! — Ich finde diese Abgötterei geradezu ekelhaft!“

Das Abendessen war beendet, der Champagner schäumte in den Gläsern. Tschernomorzew erhob sich.

„Auf das Wohl des Krösus der Zeit!“ begann er. „Auf das Wohl . . .“

„Gernach, gernach! Gebüden Sie sich ein wenig“, unterbrach ihn Welinski ohne Uebel. „Bei uns steht der erste Loast dem Wirthe zu.“

„Im fremde Droschken darf man sich nicht setzen“, citirte Josef Lasarewitsch. „Gestatten Sie mir, meine Herren“, begann Welinski, gefasst sprechend, „gestatten Sie mir, mein Glas auf Stas

führen, bis die Arbeitgeber entweder die Forderungen im vollen Umfang bewilligen, oder sich bereit erklären, zwecks Herbeiführung eines Ausgleichs mit dem Gesellenauschuß in Unterhandlungen zu treten.

In ihren Schlussworten forderten die Kollegen Silbermann und Bömelburg die Ausständigen auf, es mit ihren Geschäften rasch ernst zu nehmen und nicht wahrbrüchig zu werden, dann könne der Kampf nur zu Gunsten der Arbeiter enden.

Schweidnitz, 28. Juli. Blutvergiftung. Einem Fischer in Schönfeld fiel eine Lärche auf beide Hände, wodurch er sich arge Verletzungen zuzog. Um das Bluten der verletzten Hände zu stillen, wurden dieselben nach einem alten Volksbrauch mit Spinnweben bedeckt. Durch den an den Spinnweben anhaftenden Staub, welcher in die Wunden einbrang, trat Blutvergiftung ein. Ein mehrere hinzugezogener Arzt verordnete die Ueberführung in ein Krankenhaus, wo dem Fischer beide Arme oberhalb des Ellbogens abgenommen werden mußten. Die Mutter des Verunglückten wollte denselben im Krankenhause besuchen, konnte jedoch nicht vorgelassen werden. Der Schreck über das bedauerliche Schicksal des Sohnes war, wie dem „Viegn. Tagebl.“ berichtet wird, die Ursache eines Schlaganfalles, der den sofortigen Tod der Mutter herbei führte.

Sociale Uebersicht.

Eine Tragödie der Armut. Aus Wien berichtet das Wiener Tagblatt: Drei merkwürdige kleine Patienten sind dieser Tage nach längerer Behandlung aus dem Krankenhause entlassen worden. Ein sechsjähriger Knabe und ein fünfjähriges Mädchen, Geschwister, hatten sich eine schwere, chronische Erkrankung des Magens dadurch zugezogen, daß sie seit vielen Monaten keine andere Nahrung bekommen hatten, als Kaffee, die und da ein Stüchlein Brot. Die Erkrankung äußerte sich in der Weise, daß die Kinder schließlich keine andere Nahrung zu sich nehmen konnten und wollten, als Kaffee und Brot — gegen alle anderen Speisen, selbst die besten, zeigten sie einen unüberwindlichen Widerwillen. Die beiden Kinder waren vor einiger Zeit in einem Course eines Juges der Franz-Josef-Bahn, der von Ezer nach Wien verkehrte, mit einem um den Hals gebundenen Sattel aufgefunden worden, auf dem zu lesen war: „Wir bitten die H. H. Reisenden sich unter anzunehmen, wir wollen nach Wien.“ Samaritane halfen in dem Coupe, ganz besonders aber eine Dame, nahmen sich nun thätig der kleinen Reisenden an und bemühten sich zunächst um die Befreiung des „Theaterhandes“. Aus den Kindern war aber nicht mehr herauszubekommen, als daß ihre Mutter sie in das Coupe geleitet hatte und dann heimlich davongeeilt sei. Eine Tragödie der Armut war offenbar, und es wurde später auch festgestellt, was die meisten Reisenden vermuthet hatten: die Mutter hatte für die Kinder nicht mehr den täglichen Kaffee — die einzige Nahrung seit langer Zeit — ausbringen können, und so hatte sie die beiden Kinder ihrem Schicksal in der sonderbaren Art überlassen, daß sie dieselben in das Coupe setzte. Durch die Sammlung der Passagiere war ein Betrag von 100 fl. für die beiden Kinder zusammengebracht worden; außerdem entstand unter den Passagieren ein förmlicher Wettbewerb, wer die beiden Kinder übernehmen sollte. Einer Baronin aus Karlsbad gelang es, die beiden Kleinen in ihre Obhut zu bringen und sie schickte dieselben zunächst in eine Privat-Asylanstalt nach Wien, da sie gänzlich herabgekommen waren und, wie erwähnt, gegen alle anderen Speisen als Kaffee auf das Festigste reagierten. Es mußte an ihnen eine förmliche „Umnäherungskur“ vorgenommen werden, in ähnlicher Weise, wie man Morbundenen allmählich des Morphinumgenußs entzöhnt. Die kleinen Patienten sind nun, wie gesagt, geheilt entlassen worden und in Begleitung einer Dienerin zu ihrer

Günnerin nach Karlsbad abgereist. Die Spekulation der Mutter, einer Wittwe Anna Rallir aus Budweis, hatte also vollen Erfolg gehabt und sie selbst wäre zweifellos gleichfalls reichlicher Uteerstützungen theilhaftig geworden, wenn sie nicht bald nach der „Auslieferung“ ihrer beiden Kinder aus Hunger und Entkräftung gestorben wäre.

Vermishtes.

Die Erfindung des Teufels. Natürlich meine ich das Bicycle, — also schreibt ein Mitarbeiter der „Deutschen Wochenschrift“ in den Niederlanden. Nur eine Erfindung des Teufels konnte eine solche Umwälzung in unserm ganzen Leben, dem geschäftlichen, dem privaten und öffentlichen Leben, hervorzurufen, wie das Bicycle sie auf dem Gewissen hat. In der ganzen wunderbaren Geschichte des Handels und Wandels nimmt die wunderbarste Geschichte vom Fahrrad die allererste Stelle ein. Goldfischer, Diamantensucher, Kohlenfischer und Petroleumfischer rangirten weit, weit zurück hinter dem Fahrradfischer, das die ganze Welt erfasst zu haben scheint. Ganze Industrien, die mit dem Tode bedroht waren, fielen in der Herstellung von Fahrrädern ihr Aufsehen. Vor fünf Jahren noch wurden in England, dem eigentlichen Vaterlande des Fahrrads, nur 60,000 Fahrräder gemacht und verkauft und jetzt zählen sie schon nach Millionen, und das Geld, das in diese „Behälter des Teufels“, wie sie jüngst wieder ein Oxforder Prediger nannte, gefloßt wird, ist nicht mehr zu berechnen. Nichts bleibt, als das Fahrradgeschäft, alles Andere ging zurück, ganz schrecklich zurück. „Die Kirche“ so magte jener Prediger, den ich vorhin erwähnte, die Kirche ist verloren. Der Sonntag? nicht mehr der Tag des Herrn, sondern der Tag des Rades. „Und das Theater?“ ein unwiderwunder Standpunkt. „Konnen wir hinzusetzen. Die Vergnügungen von einst? veraltet, Alles veraltet. Juwelen? Uhren? Kleider? Unfinn. Ein Sportausgang für 24 Mark. Was ist das Ideal. Das ist die. Tabak? Wer kann beim Radeln denn rauchen? Wein? Natürlich, damit man das Gleichgewicht behält und sich den Hals bricht. Eisenbahnen? Wozu denn, wenn man auf dem Rade viel schöner und ebenso schnell vorwärts kommt? Und all diese Stoffweber sind so unberechtigt nicht. In den letzten fünf Jahren ist ein blühendes Gewerbe in England, der Fahrradhandel, merklich zurückgegangen. Nach gethaner Arbeit wird nämlich nicht mehr geleistet, sondern gerabelt, nur die Sportliteratur, namentlich die Radfahratlitteratur, nimmt überhand. Die Theater in England haben auch sehr gelitten, der Besuch ist nahezu auf die Hälfte gesunken. Der Kirchenbesuch hat, wie gesagt, ebenfalls gelitten, und wenn die Kirchen früher gut besucht waren, so stehen sie jetzt zu einem Drittel während des Gottesdienstes leer, und natürlich nimmt dadurch auch die Frömmigkeit im Lande ganz wesentlich ab, da man keine Zeit mehr hat, fromm zu sein, ganz unmöglich man radeln muß. Das Schreckliche aber ist — daß selbst Gelehrte und nicht nur Vikare, sondern selbst Bischöfe radeln! Die Wagenfabrikation hat ebenso gelitten, wie der Pferdemarkt jetzt viel von seiner einstigen Bedeutung verloren hat. „Ein Pferd“ frist kein und hat, und mehr als der beste Traber, dem Rade kommt nicht gleich, so heißt's in einem Liede, dessen Consequenzen sich überall sichtbar machen. Das gegenwärtig 70 Millionen Cigaretten weniger verbraucht werden als vor fünf Jahren, glaube ich bereits gelangt zu haben. Jedenfalls steht die Cigarette jetzt aus dem Verkehr für die Cigarettenfabrikanten sehr unangenehm, die Frauen aber werden es dem Fahrrad nicht das genug in Anrechnung bringen können. Und so steht das Bicycle denn doch nicht so ganz eine Erfindung des Teufels zu sein, denn eines ist gewiss: ein gründlicher Schicksalsschlag würde hieran und das Gebrauh des Teufels der Schöpf, geht noch rascher zurück als alles Andere ein richtiger Radfahrer nämlich will vom Alkohol nichts mehr wissen, er muß sich seinen Geist klar und seinen Leib

hählen erhalten, das kann er aber nur, wenn er dem Alkohol abschwört. Im Uebrigen wird der Fahrradrummel bald aufhören und zwar schon deshalb, weil jeder Mensch bald sein Fahrrad haben wird.

Literatur.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Deib. Verlag) ist soeben das 44. Heft des 16. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Bernstein und Materialismus. Von G. Niederman — Die conträre Sexualempfindung und der § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs. Von W. Herzen. — Eine Umwälzung der Lyrik? Von H. Ströbel. — Arbeitelöhne, Branntwein und Volksgesundheit. Von H. Vogel. — Litterarische Rundschau. — Feuilleton: Verführungsschwindel. („Barataria.“) Von E. Wasthons-Josef. Autorisierte Uebersetzung von Alfred Böde. (Fortsetzung.)

Standesamtliche Nachrichten.

Heiraths-Ankündigungen. H. Schlofer Oswald Streicher, ev., Bohrauerstraße Villa Reimann, und Meta Kiers, kath., Hubenstraße 9. — Schlossermeister Wilhelm Langner, ev., Schillerstr. 25, und Margarethe Kurfawe, ev., Schillerstraße 21. — III. Galvaniseur Eduard Hahn, kath., Kleischkaustraße 8, und Anna Mierzwa, ev., daselbst. — Schmied Hermann Mülle, kath., Hubenstraße 92, und Hedwig Basi, kath., Hirschstraße 68. — Deizer Robert Hoffmeister, ev., Weihenburgerstraße 4, und Martha Berned, geb. Rus, kath., daselbst. — Bergbauer Josef Pohl, ev., Ober-Hermsdorf, und Dorothea Hoffmann, ev., Matthiasplatz 8. Eheheilungen. II. Rangirer Paul Buttkle, ev., Bohrauerstraße 78, mit Louise Teuber, kath., Lessingstraße 7. — Zimmermann August Bunge, kath., Löschstraße 39, mit verw. Pauline Beder, geb. Hümer, kath., Neue Launenstraße 22. — Haushälter Robert Schmidt, ev., Augustastr. 4, mit Anna Slowig, kath., hier. Geburten. I. Fleischmeister Edmund Hüner, ev., S. — Schlossermeister Paul Volkert, kath., S. — Maurer Friedrich Schneider, kath., S. — Schiffbauer Gustav Grasse, ev., S. — Former Hermann Bedürftig, ev., S. — Schuhmacher Carl Mitschke, ev., T. — Rutscher Hermann Schindler, ev., S. — Schlichter Adolph Köppler, ev., T. — Stellmacher August Köppler, ev., T. — II. Maurermeister Alfred Ueber, evang., S. — Schuhmacher Gustav Scholz, ev., S. — Restaurateur Emil Reichel, kath., S. — Arbeiter Hermann Schubert, ev., T. — Borchmied Paul Kaiser, ev., T. — Motowagenführer Paul David, ev., T. — Wurstmacher Heinrich Wieland, ev., S. — Schuhmacher Robert Thomas, kath., S. — Feuerschmann Emil Wende, ev., T. — Motowagenführer Carl Schupin, ev., S. — Bahnarb. Ed. Kuhn, ev., S. — Briefträger Paul Weiner, kath., T. — Uhrmacher Richard Hempel, ev., S. — Barbier Hermann Klose, ev., T. — Tischdreher August Heide, ev., T. — III. Drucker Wilhelm Oepfert, ev., T. — Kaufmann Rudolf Swand, ev., T. — Dreher Paul Deter, ev., T. — Müller Hermann Grimm, ev., T. — Schlosser Erdmann Rieger, kath., S. — Bildhändler Joseph Heija, kath., S. Todesfälle. I. Carl, S. d. Maschinenbauers August Thiel, 8 Mon. — Dienstmädchen Bertha Göbel, 46 J. — Wirthschafterin Anna Krutz, 59 J. — Rudolf, S. d. Zuschneiders Rudolf Bernard, 5 Mon. — Arbeiter-Wittwe Rosina Thiel, geb. Wehner, 77 J. — Schneider Emil Fohndorf, 30 J. — Schuhmacher-Wittwe Bertha Wolf, geb. Matthus, 43 J. — Tapezierer Alexander Schenk, 71 J. — Elfrida, T. d. Arbeiters Reinhold Knobloch, 1 J. — III. Anna, T. d. Haushalters August Wehler, 3 Mon. — Anna, T. d. Arbeiters Hermann Eisner, 2 J. — Auguste Richter, geb. Pfäffle, 59 J. — Arbeiter August Scholz, 52 J. — Alois, S. d. Fischlers Alois Koch, 1 Mon. — Albert, S. d. Restaurateurs Albert Deber, 6 Mon. — Otto, S. d. Schiffbauers Friedrich Schlemmer, 10 Mon. — Otto, S. d. Borchers Karl Ernst, 3 W. — Maria, T. d. Arbeiters Joh. Wierichala, 5 J.

Dr. L. Goldschmidt.

Vereins-Kalender.

General-Verband der Vereine der Deutschen Arbeitervereine. Vorstand: Fritz Schuler. General-Verband der Vereine der Deutschen Arbeitervereine. Vorstand: Fritz Schuler. General-Verband der Vereine der Deutschen Arbeitervereine. Vorstand: Fritz Schuler. General-Verband der Vereine der Deutschen Arbeitervereine. Vorstand: Fritz Schuler.

Geschäfts- Uebernahme! Übernahme des größten Schuhgeschäftes... Nur 4 Mark... Photograph. Atelier Carl Stiller... Lehmgrabenstr. 64.

G. Drabner Cigarren-Special-Geschäft... Na. 72, Matthias-Strasse No. 72... Cigarren, Cigaretten, Rauch-, Kaa- u. Schnupf-Tabake etc.

Edmund Schönfelder Uhrmacher... Breslau, Mollatstraße Nr. 14. Große Lager aller Arten von Uhren... Passende Geschenke jeder Art.

Bismarck-Fahrräder... Qualitäts-Marke I. Ranges... Oskar Wiesner, Breslau, Carlplatz 4 (Fabrikale).

Nähmaschinen verschiedene Systeme in erster Linie... die für Familiengebrauch und gewerbliche Zwecke langjährig erprobte und glänzend bewährte Phönix-Nähmaschine... Mehrjährige Garantie. Ratenzahlungen. Unterrecht gratis. Reparatur-Werkstatt. Jul. Dressler & Co. Breslau, Ring 6. 3409.

Teilzahlung Möbel, Spiegel, Silberwaaren, Regulateure Ernst Karsunky... Rindlermeister... Zentimeter 14, part. „Lederer“, etc., etc.

Arbeiter-G. Völkel... von C. Gröbner, 3196 Friedrich-Wilhelmstr. 20. A. Kapst... Mariannenstr. 17.

Spazierstöcke, Cigarrenspitzen, Tabakpfeifen etc. reiche Auswahl und billig. R. Migula, Breslau. I. H. Wölfler 12. II. Schindler 11. III. Fränkler 22. IV. K. K. 13.

Uhren aller Art... E. Riller... Breslau, Carlplatz 4.

für Damen: Zugsstiefel, elegante Façon 5.00... für Herren: Samische „Handarbeit“, sehr haltbar 5.50... Amerik. Schnellsohlerei und Schuhwaarenlager O. Mandowsky 73 Nicolaitstr. 73 früher Schmiedestraße.

Zähne 1 Mark... Zahnhöfen, die nicht abgeholt sind, billig zu verkaufen... E. Riller, Breslau, Carlplatz 4.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf., Postgebühren 10 Pf. 7748.

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.  
Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Infektionsgefahr besteht für die einseitige Bettstelle oder deren Raum 20 Pfennige, für Bettstuhl und Bettmattensammlung 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 177.

Montag, den 1. August 1898.

8. Jahrgang.

## Politische Uebersicht.

### Nied- und Vorblick.

Soeben sind die zwei Schlusshefte des Mehring'schen Werkes: „Die Geschichte der deutschen Socialdemokratie“ und zugleich der zweite (Schluss-)Band der Buchausgabe (Verlag von J. G. W. Dietz Nachf. (Gen. m. b. H.), Stuttgart, 1898, Preis 6 M.) erschienen.

Nun ist das von uns schon oft citirte und mit Recht einbringlich empfohlene Buch abgeschlossen, das in jedem Betracht, in der Schönheit der Sprache, der Schärfe und Klarheit der Charakteristik, der quellennahen Gründlichkeit, der fesselnden Darstellung ein standard work ist, das in keines Politikers, keines klassenbewußten Arbeiters Bibliothek fehlen darf. Wir behalten uns vor, noch eingehender zu besprechen, drucken aber heute Einiges aus Mehring's Schlussbetrachtung ab. Da liest man:

Die revolutionäre Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts blickt erst auf eine verhältnismäßig kurze Spanne Zeit zurück; was bedeuten im Leben der Völker ein oder zwei Menschenalter! Dennoch hat ihr die flüchtige Frist genügt, sich zu einer Macht zu entwickeln, die nicht mehr niedergeworfen werden kann. Es ist übertrieben, zu sagen, daß sie nur noch mit Siegen zu rechnen brauche, denn die schwersten Kämpfe stehen ihr noch bevor. Sie kann in ihren Niederlagen erleben, wie sie deren in der Vergangenheit erlitten hat; ja, wenn sie Niederlagen in der Zukunft erleiden sollte, so werden die schmerzlicher sein, als ihre Niederlagen in der Vergangenheit gewesen sind. Aber was durch keine Niederlage mehr, auch durch die schwerste nicht, gebrochen werden kann, das ist die revolutionäre Arbeiterbewegung selbst. Sie ist der Eckstein der menschheitlichen Kulturentwicklung geworden, und mit Recht sagt Rudolf Meyer von der deutschen Socialdemokratie, ohne ihre Blüthe sei die Blüthe der deutschen Industrie undenkbar, was mit anderen Worten nur heißt, daß Deutschland aus dem Reigen der großen Kulturvölker verschwinden würde, wenn die Perfectionierung seines klassenbewußten Proletariats gelänge, wie sie denn freilich niemals gelingen kann. Wer historisch zu denken und zu urtheilen vermag, wird die revolutionäre Arbeiterbewegung immer nur nach ihren großen historischen Zusammenhängen auffassen. Aber freilich wird sich auch ihm in anderer Weise empfindlich machen, wie klein der Einzelne gegenüber dieser ungeheuren Weltwende ist. Er wird den sieghaften Lauf des Stromes verfolgen, aber von dem, was in purpurner Tiefe lebt, von der geistigen und sittlichen Energie, von dem menschlichen Adel, von dem Thatendrang und Wissensdurst, der in Tausenden und Tausenden von Einzelschicksalen die Wasser vorwärts treibt, wird er nur eine schwache Vorstellung geben können. Hier wäre eine unerschöpfliche Fundgrube des herrlichsten Stoffes für moderne Dichter, die dieses Namens würdig sein wollen.

Nicht als ob der Proletarier, der zum Klassenbewußtsein erwacht, dadurch ein vollkommener Mensch würde! Mag sich die verkommene Bourgeoisie mit „übermenschlichen“ Anstrengungen über ihr jammerhaftes Schicksal trösten; die Arbeiterbewegung ist echt menschlich und rein menschlich. Wie sollten auch unter den unmenschlichen Zuständen, die der Capitalismus über die Masse der Menschen verhängt, ideale Menschen entstehen können! Gerade aus den Tiefen menschlicher Erniedrigung ringt sich die Arbeiterklasse zu einem menschenwürdigen Dasein empor, aber in diesem Ringen entfalten sich alle jene Flüge echter

Menschlichkeit . . . Gemeinfinn, Wohlwollen, Rücksicht, Fleiß, Mäßigkeit, Bescheidenheit, Nachsicht. Nicht von einem Tage zum anderen, nicht überall gleichmäßig, auch nicht ohne Geminnisse und Rücksälle, aber wer die moderne Arbeiterklasse kennt, wird einen mächtigen Fortschritt erkennen, der für die Cultur der Menschheit unendlich viel mehr bedeutet, als die Dogmen aller Religionen und die Lehren aller Philosophen je für sie bedeutet haben.

Deshalb ist es so ruchlos wie sinnlos, deshalb zeugt es ebenso von abgrundtiefer Gemeinheit des Charakters, wie von schauerlicher Verblödung des Geistes, die revolutionäre Arbeiterbewegung niederartartigen zu wollen. Aber auch die wohlmeinenden Ideologen, die dem proletarischen Klassenkampfe aus angeblich ethischen Gründen und mit angeblich ethischen Mitteln an den Krügen wollen, wissen im günstigsten Falle nicht, was sie thun. Als ob der noch so herausfordernde und unbedequate Trotz dieses Kampfes nicht immer eine rauhe und männliche Tugend wäre, wie die freiwillige Unterwerfung unter ein unwürdiges Joch ein feiges und weibisches Laster ist!

Nicht mehr darum handelt es sich für das moderne Proletariat, ob es den Klassenkampf führen soll, um sich aus den Fesseln der Lohnsklaverei zu befreien, sondern nur noch darum, wie es diesen Kampf am schnellsten zum sicheren Siege führen kann. Seit dem Erscheinen des Utopismus sind darüber alle wesentlichen Zweifel zerstreut; die Tactik der Socialdemokratie ist heute dieselbe, die einst das communistische Manifest und dann in besonderer Anwendung auf die deutschen Verhältnisse Lassalles Offenes Antwortschreiben empfahl. In dem rastlosen Ummälungsprozeß der capitalistischen Gesellschaft stellt jedes neue Jahr neue Aufgaben, aber deren Lösung die Meinungen in der Partei oft auseinandergehen werden. Immer wird es eine Richtung geben, die mehr auf das revolutionäre Endziel, immer eine andere Richtung, die mehr auf die praktischen Wege zu diesem Ziele sieht: das liegt in der Natur der Dinge, wie in der Natur der Menschen. Aber wie Weg und Ziel untrennbar zusammenhängen, so ergibt sich aus diesem Vorkampf der Partei bewirkt. Sie hat geirrt und kann wieder irren, aber keiner Macht der Welt ist es mehr gegeben, sie dauernd ihrem Ziele abwendig zu machen oder sie dauernd über die richtigen Wege zu ihrem Ziele zu täuschen.

Lohnt es sich noch, ein Wort über die Karren zu verlieren, die von den „Utopien“ der Socialdemokratie faheln, eben weil die moderne Socialdemokratie allen Utopismus abgethan hat? Sie läßt sich daran genügen, daß jeder Schritt, den sie vorwärts thut, um die Lohnsklaverei zu zerbrechen, auch ein Schritt vorwärts ist, um die communistische Gesellschaft zu schaffen. So vollziehen sich weltgeschichtliche Befreiungskämpfe überhaupt, und anders können sie sich garnicht vollziehen. Die Socialdemokratie verhöhnen, weil sie kein Bild der communistischen Gesellschaft in der Tasche hat, heißt die großen Vorkämpfer der bürgerlichen Klasse verhöhnen, weil sie das feudale Joch zerbrachen, ohne eine Ahnung von der modernen bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Dampfmaschinen und Eisenbahnen und tausend technischen Wundern zu haben. Vor gerade hundert Jahren entwarf Friedrich, damals sicherlich der freieste Kopf in Deutschland und nebenbei einer der größten Denker aller Zeiten, ein Bild des bürgerlichen Zukunftsstaates, das heute selbst Junker und Pfaffen als eine reactionäre Utopie zurückweisen würden. Deshalb war die Abschüttelung des feudalen Jochs keine bürgerliche Utopie, so wenig wie heute die Abschüttelung des capitalistischen Jochs eine proletarische Utopie ist, weil das Proletariat ein für allemal darauf verzichtet, Bilder einer Zukunft zu entwerfen, die kein Mensch vorhersehen kann.

Der Emancipationskampf der modernen Arbeiterklasse ist der glorreichste und größte Befreiungskampf, den die Weltgeschichte kennt, und Jahrhunderte deutscher Schmach löst die Thatfache aus, daß die deutsche Socialdemokratie diesen Kampf in der Vorhut führt.

In dem einen wie in dem anderen Falle vollzog und vollzieht sich eine historische Nothwendigkeit mit unerbittlicher Gewalt. Nur darin liegen wirkliche Unterschiede, daß die Socialistische Gesellschaft umwälzt, zu der Socialistische Gesellschaft umgewälzt hat, etwa so verhält, wie die Schnelligkeit einer Locomotive zur Schnelligkeit einer Postkutsche, daß mit dem capitalistischen Joch das letzte Joch zerbrochen wird, das die Menschheit büttelt.

Der Emancipationskampf der modernen Arbeiterklasse ist der glorreichste und größte Befreiungskampf, den die Weltgeschichte kennt, und Jahrhunderte deutscher Schmach löst die Thatfache aus, daß die deutsche Socialdemokratie diesen Kampf in der Vorhut führt.

### Fürst Bismarck tod!

Während schon vor Tagen einige Zeitungen berichteten, daß Bismarck schwer erkrankt sei und das Neueste besagt, daß die Familie und die engeren Bismarckkreise diese Mittheilungen zu dementiren und die Erkrankung Bismarck's als ungefährlich und schon fast wieder beseitigt darzustellen. Aber Meiner Tod läßt sich auch von hohen Herren kein K für ein U vor machen. Der Telegraph blühte in der Nacht zum Sonntag in alle Welt die Kunde, daß Fürst Bismarck am Sonnabend Abend 11 Uhr gestorben sei. Eine vorübergehende Besserung im Bestehen des Kranken hatte seinen langjährigen Leibarzt, Prof. Schwentger, veranlaßt, nach Berlin zurückzukehren und ehe er auf telegraphische Berufung wieder in Friedrichshagen eingetroffen war, trat schon der Tod Bismarck's ein, so daß er stark, ohne seinen Schwentger, den er groß und berühmt gemacht hatte, an seiner Seite zu haben.

Bismarck, am 1. April 1815 auf dem Gute Schönhausen (Provinz Sachsen) als Sohn des Rittmeisters a. D. v. Bismarck und dessen Gattin Luise, einer Tochter des Cabinetraths Menck, geboren, hat ein Lebensalter von reichlich 83 Jahren erreicht. Sein Leben, auf dessen hochinteressante Einzelheiten wir hier natürlich nicht näher eingehen können, war reich an glänzenden äußeren Ehren, wie an gewaltigen Erfolgen und er hat, vom einfachen Landjunker aufgestiegen bis zum fast allmächtigen Kanzler des deutschen Reiches, zum Fürsten und Herzog geworden, alle Stufen menschlichen Ruhmes und Glanzes erklommen. Nicht diese fast anrührenden äußeren Erfolge könnten uns veranlassen, dieses Mannes besonders zu gedenken, dazu zwingt uns vielmehr seine unseugbar hochtragende geistige Bedeutung. Die Socialdemokratie sah in Bismarck mit Recht ihren Todfeind, sie hat ihn, wie er sie, auf das Neueste bekämpft und ihr, ihrem gewaltigen Wachsstum trotz rückwärtsgerichtetester bismarckischer Verfolgungspolitik ist im Wesentlichen der Sturz des Gewaltigen im Jahre 1890 zu danken. Aber kleinlich ungerecht würde es uns erscheinen, beim Tode dieses Mannes zu verschweigen oder gar zu bestreiten, daß hier ein Mensch erdete, der weit hinausragt über die große Mehrheit jener Menschen, die sonst berufen sind zur Leitung und Beherrschung von Staaten und Völkern. Bismarck's weit übertragende geistige Bedeutung kann Niemand leugnen, er war in jedem Betracht ein ungewöhnlicher Mensch, der in vielen seiner Handlungen mit anderem Maße gemessen werden dürfte, als wie das bei gewöhnlichen Menschenkindern der Fall ist. Dabei sind wir selbstverständlich weit entfernt von jener ebenso lächerlichen wie unwürdigen Götzenbienerlei, mit der die zahlreichen Schmeichler und

## Die Fürsten der Börse.

Roman von Wassily Semizowitsch - Dantschenko.

Uebersetzung aus dem Russischen von Dr. H. Karlow und A. Stein (Nachdruck verboten.)

Zeus grüßte und öffnete verwundert die Augen. „Sie ist ja eine Schönheit! Auf der Börse würde ihr Kurs unbezahlbar sein.“

„Sie wird sich aber nicht handeln lassen!“ lachte der Vater, der sich geschmeichelt fühlte durch die ungeschickte Liebenswürdigkeit Welinski's.

„Kenia Kapitonowna Dubnow, unsere zukünftige Patti“, schwärzte Stoljeschnitow weiter.

„Ach ja, habe gehört.“ Ein ceremonielles Lächeln glitt über das Gesicht des Herrschers der Börse. „Wir machen mit Ihrem Vater mitunter Geschäfte.“

Kenia erstarrte und trat zur Seite.

„Tatjana Borisowna, ich grüße Sie.“ — „Ah, richtig, Korotkowsky! Wir sprachen soeben von Ihnen; ich tabelte Ihre Bilder.“ — „Wie jetzt sind wir Alle beisammen, — freut mich, freut mich ungemein, meine Herrschaften. Wir ist, als ob wir in Petersburg wären.“

„Tschernomorzew“, stellte sich der „Freier reicher Bräute“ selbst vor, indem er sich bemühte, seinem Gesicht einen ehrfurchtsvollen Ausdruck zu geben. „Habe allerdings noch Nichts gehört, aber freue mich. — Habe Nichts dagegen!“ wollte Welinski eigentlich sagen. Er neigte nur unmerklich den Kopf. Die ausgestreckte Hand des sich Vorkellenden beachtete er nicht; sie blieb in der Luft hängen.

„Wir brauchen einen besonderen Tisch, he, Kellner!“ Der Kellner, der die Physiognomie eines Departements Directors hatte, glitt wie auf Schienen zu Welinski heran und mit ehrfurchtsvoller Bereitwilligkeit verbeugend.

„Einen besondern Tisch! Decken Sie schnell!“ Im Augenblick war dem Befehle nachgekommen. „Zwei Flaschen Champagner!“

Die Herrschaften nahmen Platz. „Ihre Tochter ist wirklich schön!“ sagte Welinski wiederum, Nabja fixierend. „In der ganzen Börsenwelt findet man nicht dergleichen!“

Nabja schloß sich durch den unceremoniellen Ton des Geldfürsten unangenehm berührt. Sie blickte vorwurfsvoll ihren Vater an, doch dessen Gesicht zeigte den Ausdruck der größten Glückseligkeit und befriedigten Stolzes. Sie schaute sich nach Korotkowsky um, doch auch dieser fing jede Bewegung des Börsenkönigs auf und schien dem Gewaltigen in den Mund kriechen zu wollen.

„Was ist nur mit ihnen Allen? Papa ist sich selber nicht mehr ähnlich; er scheint kleiner geworden zu sein und einen Buckel bekommen zu haben! Und Korotkowsky . . . Pfui! Es ist widerlich!“

„Ja, ja, wir wußten gar nicht, daß im Hause Stoljeschnitow eine solche Rose blüht!“

Alle lachten auf. „Das war doch gar nichts Lächerliches“, dachte Nabja. Winkin sah das Mädchen an, als ob sich auf ihrem Antlitz die Majestät Welinski's widerspiegelte.

„Es ist gefährlich, mit Ihnen beisammen zu sein, mein Fräulein“, fuhr Welinski in derselben Weise fort. „Bisher haben wir uns stets gelangweilt, nur der schöne Joseph zerstreute mich ein wenig.“

Josef Lasarewitsch Winkin erhob sich von seinem Platze und küßte Welinski auf die Schulter. Nachdem er diese heilige That vollbracht, warf er auf den Kreis der Anwesenden einen so stolzen Blick, als ob er den Maximus-Orden erhalten hätte, der den Adel verleihet. Es gehörte dies zu den sehnlichsten Träumen Winkin's; er konnte nicht ohne Unruhe auf das Band Stoljeschnitow's sehen.

„Was ist mit Euch Allen?“ fragte Nabja leise Tschernomorzew.

„Aber ich bitte Sie“, antwortete dieser hastig, „wie können Sie nur noch fragen! Ist man nur einen Augenblick in der Gesellschaft dieses Mannes, so muß ja Gold an einem Gasten bleiben.“

„Ach, Sie sind . . .! Aber Ihnen reichte er ja nicht einmal die Hand.“

„Ich bin selber daran Schuld!“ Tschernomorzew erwiderte. „Ich hätte das nicht wagen sollen, vielmehr abwarten müssen. Wissen Sie denn nicht, was er bedeutet? Manchem Minister glebt er nicht die Hand. Was Rothschild im Westen, ist er bei uns. Man muß sich ihm angenehm zu machen suchen!“

„Und Sie — warum sehen Sie ihm wie ein Hund in die Augen?“ wandte sich Nabja jetzt an Korotkowsky. „Schade, daß Sie keinen Schweiß haben, Sie hätten so vortrefflich webeln können. Schämten Sie sich, Sie, ein Künstler, ein Maler!“

„Aber er kauft meine Bilder. Wissen Sie, was er mir im vorigen Jahre für „Messalina“ bezahlte?“

„Ich will es gar nicht wissen! — Ich finde diese Abgötterei geradezu ekelhaft!“

Das Abendessen war beendet, der Champagner schäumte in den Gläsern. Tschernomorzew erhob sich.

„Auf das Wohl des Krösus der Jetztzeit!“ begann er. „Auf das Wohl . . .“

„Gernach, gernach! Geben Sie sich ein wenig“, unterbrach ihn Welinski ohne Umstände. „Bei uns steht der erste Toast dem Wirthe zu.“

„In fremde Droschken darf man sich nicht setzen“, citirte Josef Lasarewitsch.

„Gestatten Sie mir, meine Herren“, begann Welinski, gesudt sprechend, „gönnen Sie mir, mein Glas auf Eines





